

Petra Tesselndorf

KÜSTEN STILLE

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer mit einem Motiv von
shutterstock.com/elegeyda

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Lothar Strüh

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2822-6

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*Man muss es erst tun,
um zu sehen, ob man es schafft.*

Johann Lupin

Künstler wird man aus Verzweiflung.

Ernst Ludwig Kirchner

Ein paar Figuren in dieser Geschichte

»Kommissar erschießt Frauenschänder«, hieß es in einem Boulevardblatt. Dass **Paul Lupin** nun Mitinhaber einer Dorfkneipe an der Ostsee ist und Krimis schreibt, hätte er sich niemals träumen lassen, als er den Job als Hamburger Kriminalhauptkommissar nach dem unrühmlichen Vorfall aufgab.

»Kleines Schwedenhaus an der Ostsee an Handwerker zu vermieten«, lautete das Inserat, das Pauls Vater **Johann** dazu bewog, seine Heimat in Wuppertal zu verlassen. »Das ist doch was für Lupin senior«, schrieb der damals Vierundachtzigjährige seinem Sohn, »kannst du dir das mal angucken?« Dass kurz nach Johanns Einzug ein Mord geschieht, weckt seinen detektivischen Spürsinn, der ihn, so seine Hoffnung, auch vor Verkalkung schützt.

»Hirschfänger vor dem Aus?«, titelte das Käseblatt der Gegend. Ein Dorf ohne Dorfkneipe? Das konnten die Bewohner Havgarts nicht zulassen, als der Landgasthof nach dem Mord seine Pforten schließen musste. Doch wenn die Haushälterin des Gutes **Ida Rossi** ihre Arme in die Hüften stemmt, dann folgen Taten. Und obwohl dieser Alte in dem roten Schwedenhäuschen erst seit fünf Minuten hier wohnt, so scheinen er und sein Sohn doch mitmachen zu wollen.

»Johanns Schnitzelwoche« anstelle von »Montags Ruhetag« steht auf der Tafel am Hirschfänger, der jeden Tag geöffnet hat. »Das wäre ja so, als würde mein Körper montags den Herzschlag für ein Päuschen abschalten«, sagte

Finn. Oder war es **Fokke**? Die beiden Landarbeiter wohnen praktisch im Hirschfänger, wenn sie nicht gerade mit ihren Monstertreckern durch Havgart donnern.

»Strandvillen in Gefahr«. Solche Meldungen verursachen regelmäßig steigenden Blutdruck bei Kriminalhauptkommissar **Martin Heimdahl**, der in einer der Villen am Graswarder in Heiligenhafen lebt. Der Zuspruch seines besten Freundes Paul Lupin, der ungern auf sein Gästezimmer bei Heimdahl verzichten möchte, besänftigt ihn dann jedes Mal. Bis zum nächsten Sturm.

Heiligenhafen, Samstag, 9. Juli

Hermann war so wütend, dass ihm die Mikrofonprobe egal war und er schnurstracks nach Hause marschierte. Die Haustür knallte hinter ihm zu, er ging direkt ins Wohnzimmer, goss sich einen großen Highland Malt ein und trank ein paar kräftige Schlucke. Dann lief er ein paarmal hin und her, trank weiter und lachte mehrmals laut auf.

Der Whisky zeigte schnell Wirkung und betäubte die Empörung ein wenig.

Er trat in den Flur, dachte nach und stieg die Treppe hinauf, das Glas in der Hand. Eigentlich sollte er die Sache sofort erledigen, aber gleich würde der Startschuss für die Eröffnung des Kunstmarktes fallen.

Er atmete tief ein, nahm noch einen Schluck, stellte das Glas ab und ging zu dem großen Spiegel. Er musste sich beruhigen, in diesem Zustand war er nicht in der Lage, die Eröffnungsrede zu halten. Er betrachtete die Fliege, die er sich angelegt hatte, die mit den kleinen Füchsen darauf. Sie saß schief, also löste er sie und band sie neu.

Unten fiel die Tür zu, und er stutzte. »Wer ist da?«, rief er, ohne sich vom Spiegel abzuwenden. Er horchte, sah kurz auf die Uhr. Oder hatte er sich getäuscht? Das Fest hatte zwar offiziell noch nicht begonnen, aber es waren schon viele Besucher dort. Die Musiker bauten ihre Anlage auf, und lebhaftes Stimmengewirr und die Tonproben der Band drangen bis in sein Schlafzimmer. *Das wird er gehört haben.*

Die oberste Treppenstufe knarrte, und er ging in den Flur.

Als Hermann fiel, griff er nach seiner Fliege, als würde

sie ihm helfen können, den langen Flug bis hinunter auf die Steinfliesen zu überstehen.

Kätzchen mit Wollknäuel, Kätzchen ohne Wollknäuel, Kätzchen in einem alten Stiefel. Am Stand nebenan waren ähnliche Motive zu finden, allerdings mit kleinen Hündchen, Ferkeln und Babykaninchen. Paul vermutete, dass die Damen derselben Malgruppe angehörten.

Dieses Jahr fand der Kunstmarkt unter dem Motto »Art & Food« auf dem Marktplatz sowie dem angrenzenden Thulboden statt. Die Leute schlenderten umher, sahen sich die Werke an, die von Gemälden und Zeichnungen über Skulpturen und Schnitzereien bis hin zum Kunsthandwerk in allen möglichen Varianten reichten. Die meisten aber kamen tatsächlich nur, um mal etwas zu kosten, was es in Heiligenhafen sonst nicht gab, wie israelisches Streetfood oder japanische Süßigkeiten.

Paul könnte jetzt gut einen Kaffee gebrauchen, außerdem duftete es verlockend nach Waffeln. Etwas weiter weg sah er Dr. Stoevesand mit Fokke und zwei anderen Leuten aus Havgart. Er hatte den Eindruck, dass fast das ganze Dorf nach Heiligenhafen gekommen war, um die neuesten Werke von Fokke zu bewundern, dem Landarbeiter von Bauer Hinrich, der schon seit seiner Kindheit ein leidenschaftlicher Fotograf war.

Paul sah auf seine Uhr, zog das Faltblatt aus der Hosentasche und überflog das Programm. In diesen Minuten sollte der Markt offiziell vom Vorsitzenden des Kulturvereins mit einer Rede eröffnet werden. Netterweise hatten die Veranstalter auch einen Lageplan abgedruckt, und Paul sah, dass Fokkes Stand im Thulboden nah am Marktplatz lag.

»Malunterricht Grundschule.« Ida Rossi war neben ihm aufgetaucht und deutete mit dem Kopf in Richtung der beiden Frauen, die für die Katzenbilder verantwortlich waren. »Eine von denen ist in dem Zeichenkurs, den ich gerade absolviere. Ein hoffnungsloser Fall.«

»Sie machen wieder einen Kurs? Sie zeigen Engagement, das muss ich Ihnen lassen.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Wenn man auf dem Land nicht geistig aktiv bleibt, kann man schnell wunderlich werden. Unser Dorf ist das beste Beispiel dafür.«

Paul lächelte, dann deutete er auf die Werke. »Vielleicht ist das nicht unbedingt große Kunst, ich zolle den Damen trotzdem meinen Respekt. Sie glauben an sich.«

»Pff, Glaube kann auch in die Irre führen.« Da hellte sich Idas Miene auf, und sie trat einen Schritt an Paul heran und stellte sich auf die Zehenspitzen, dennoch musste er sich ein wenig hinunterbeugen, denn es schien, als würde jetzt etwas kommen, das höchst vertraulich war. »Sehen Sie den gut aussehenden jungen Mann da hinten? An dem Stand vor dem Rathaus?«

Sie deutete mit dem Kopf nach links, und Paul sah hinüber.

»Nicht so auffällig«, raunte sie.

»Der mit dem Dutt?« Paul musterte den Mann, den er auf Anfang dreißig schätzte und der gerade mit einer blonden, recht hübschen Frau redete.

»Ob Sie es glauben oder nicht, das ist mein Zeichenlehrer.« Idas Wangen nahmen eine rosige Tönung an, wie immer, wenn sie sich echaufferte oder ins Schwärmen geriet. »Olve Erichsen, er malt tolle Bilder, die sollten Sie sich mal ansehen, er ist ein Ausnahmekünstler.«

Paul musste ein Grinsen unterdrücken. Trotz ihrer beinahe siebzig Jahre hatte ihr Faible für attraktive jüngere

Männer offensichtlich nie nachgelassen. Einer der Gründe, so vermutete Paul, warum das hitzige Temperament der Halbsizilianerin nie erlosch.

»Er scheint recht beliebt zu sein in der Damenwelt«, sagte Paul.

Ida spähte hinüber, und ihr Gesicht verzog sich. »Ach die ... das ist die Berggrün. Die hat mit ihrem Mann den Souvenirladen bei uns in Havgart.«

Paul sah sie fragend an.

»Auf dem Gut, gleich neben Olves Atelier.«

»Er hat sein Atelier in Havgart?«

»Kriegen Sie denn gar nichts mit? Ja, seit Kurzem, da gibt er auch die Kurse.«

In diesem Moment entdeckte der Maler Ida und winkte ihr zu. Idas Wangen wurden noch rosiger als zuvor, und bevor Paul reagieren konnte, hatte sie sich bereits untergehakt, und ihm blieb nichts anderes übrig, als mitzukommen.

»Ida, schön, dass du gekommen bist«, sagte Olve, als sie an seinem Stand angekommen waren. Er verabschiedete sich von der Frau und wandte sich Ida zu.

Sie duzen sich, ging es Paul durch den Kopf. Diese Ehre war ihm auch nach über zwei Jahren, die er Ida nun kannte, nicht vergönnt. Sie war der Meinung, dass die vertrauliche Anrede nicht in Frage kam, solange man in einem geschäftlichen Verhältnis zueinander stand. Und Paul war das ganz recht, denn das Sie bewahrte immer noch eine gewisse Distanz zwischen ihnen, was ihm bei Idas hemmungslosem Temperament eine Art Schutzraum bot.

»Olve«, Ida deutete auf ihn, »das ist Paul Lupin, einer der Mitinhaber unserer Dorfkneipe.«

Die Miene des Malers hellte sich auf. »Ah, ich habe schon viel von Ihnen gehört, der Ex-Kommissar mit den Krimis.« Er reichte Paul die Hand.

Die Umschreibung »Ex-Kommissar mit den Krimis« hörte er öfter, aber sie war immer noch ungewohnt, und so richtig wohl fühlte er sich damit nicht.

»Freut mich«, sagte Paul. »Ida hat mir von Ihrem Zeichenkurs erzählt. Macht sie sich gut?«

»Als ob er jetzt sagen würde, dass ich völlig talentfrei bin und jede Müh vergebens wäre.« Ida gab ihr fettes, kehliges Lachen von sich. »Immerhin habe ich die Kätzchenphase übersprungen.«

»Ida hat Talent, so viel kann ich schon sagen.« Olve legte kurz den Arm auf ihre Schulter, dann wandte er sich wieder ihm zu. »Stellen Sie auch hier aus?«

»Nein, aber jemand aus unserem Dorf ist hier mit seinen Fotos vertreten.«

»Ah, der Bauersmann ...« Olve dachte einen Moment nach. »Lupin, sagten Sie, dann ist einer der Männer auf den Fotos –«

»Pst!« Ida legte den Finger vor den Mund. Sie sah Paul fragend an. »Oder haben Sie die Fotos schon gesehen?«

»Nein, bisher nicht.«

»Das ist gut. Dann gehen wir jetzt zusammen dorthin. Sie werden begeistert sein.«

Paul hatte nicht die geringste Ahnung, worauf Ida anspielte, und er fragte sich, was Fokke wohl so Tolles fotografiert haben könnte.

Olve hatte seine Verwunderung bemerkt. »Die Fotos sind großartig. Als ich sie zum ersten Mal sah, habe ich mich geärgert, dass ich nicht auch dabei war.«

»Aha. Und wobei? Jetzt macht es doch nicht so spannend.«

»Keine weiteren Fragen«, sagte Ida und sah sich kurz um. »Wann ist denn die feierliche Eröffnung durch den großen Meister?«

»Um elf.«

Ida warf einen Blick auf ihre Uhr. »Es ist gleich halb zwölf.«

»Echt?« Olve zog sein Smartphone aus der Hosentasche und sah auf die Uhr. »Seltsam ... er war vorhin noch hier, er wollte zur Bühne wegen der Mikroprobe.« Er sah hinüber zu dem Podest, vor dem sich einige Leute versammelt hatten. »Ich versuche mal, ob ich ihn erreichen kann.« Er wählte eine Nummer und wartete eine Weile. »Geht nicht ran.« Er schob das Telefon in die Hosentasche zurück. »Er wird schon noch auftauchen, es ist doch schließlich seine Veranstaltung hier.«

»Kennen Sie diesen Hermann?«, fragte Paul Ida, als sie Olves Stand verlassen hatten und weitergingen.

»Aber ja, ein netter Mensch. Er stammt übrigens auch aus Havgart, ist ein guter Freund vom Doc. Aber er lebt schon lange hier in Heiligenhafen.« Ida hakte Paul unter. »Auf zur großen Überraschung!«

Im Thulboden sahen sie bereits von Weitem die Menschentraube, die sich an Fokkes Stand gebildet hatte. Sein hoch aufgeschossener Vater überragte die meisten der Leute, und als er Paul erblickte, kam er mit freudig erregtem Gesicht auf seinen Sohn zu. Er trug, wie immer bei besonderen Anlässen, seinen Nadelstreifenanzug, den er schon seit Jahrzehnten besaß, der aber an Johann nie aus der Mode gekommen wirkte. Die recht langen weißen Haare hatte er ordentlich zurückgekämmt, und sein Kinnbärtchen sah frisch zurechtgeschnitten aus.

»Junge, da bist du endlich.« Johann ging voraus, und Paul sah, dass an dem Stand fast nur Leute aus Havgart versammelt waren und sich angeregt unterhielten.

Vor einer mit weißen Laken abgehängten Stellwand blieben sie stehen.

»Wir warten nur noch auf die offizielle Eröffnung durch Hermann Allweis«, sagte Johann und sah auf seine Uhr. »Aber die lassen sich ganz schön Zeit.«

In diesem Moment wurden sie durch das Blaulicht eines Krankenwagens abgelenkt, der von der anderen Seite des Thulbodens gekommen war und hielt.

»Das ist das Haus von Hermann«, sagte Ida, die ihren Hals gestreckt hatte, um etwas erkennen zu können. »Da wird doch nichts passiert sein?«

Sieht aber ganz so aus, dachte Paul und wandte sich wieder seinem Vater zu, der das Geschehen mit gerunzelter Stirn beobachtete. »Das kann jetzt dauern, also, falls Allweis tatsächlich krank ist.« Johann hielt einen Moment inne. »Woher kenne ich denn den Namen Allweis nur?«

Ida hatte sich mit einem Seufzer von der Szenerie abgewandt. »Hermanns Schwestern wohnen doch bei uns im Dorf, die Allweis-Schwestern, erinnern Sie sich nicht?«

»Die beiden alten Tanten, die Monsieur Baptiste inkassiert haben?«

»Genau«, sagte Paul und dachte an den schweren Sturm, der im letzten Herbst über der Bucht gewütet hatte und in dessen Turbulenzen Johanns Kater verschwunden war. Und das nur, weil ein Verrückter in sein Haus eingebrochen war und die Tür aufgelassen hatte. Der Kater hatte sich daraufhin mehrere Tage nicht blicken lassen, und Johann war beinahe vor Sorge zugrunde gegangen. Baptiste hatte bei den Schwestern Zuflucht gefunden, und die hatten es nicht für nötig befunden, ihm Bescheid zu geben. Obwohl sie genau gewusst hatten, dass der zierliche rotweiße Kater zu dem Alten gehörte, der vor drei Jahren in das kleine rote Schwedenhäuschen neben Hinrichs Hof gezogen war.

»Ich habe das Gefühl, dass es immer mehr Katzen wer-

den«, sagte Ida. »Die denken gar nicht daran, ihre Biester sterilisieren zu lassen.« Sie sah sich um. »Ich habe die übrigen vorhin hier herumgeistern sehen.«

Ein Streifenwagen rollte heran und blieb hinter dem Krankenwagen stehen, was für noch mehr Aufsehen sorgte.

Ida sah wieder hinüber. »Also ist doch was Schlimmes passiert.« Dann sah sie Paul an. »Können Sie sich da nicht mal einschalten? Als Kollege sozusagen, um rauszukriegen, was da los ist?«

»Den Teufel werde ich tun. Wir werden es schon früh genug erfahren.« Er sah sich um und stellte fest, dass sich der Marktplatz weiter gefüllt hatte. Außerdem hatte er immer noch keinen Kaffee. »Ich sehe mich ein bisschen um. Und Johann, sag Bescheid, wenn ihr das Geheimnis um die Fotos lüftet.«

Er warf einen letzten Blick auf die blinkenden Lichter der Einsatzfahrzeuge, die ein ungutes Gefühl aussandten, das sich langsam in einer bösen Vorahnung manifestierte. Aber nicht nur in Bezug auf die Geschehnisse dort drüben. Schon seit sie vorhin losgefahren waren, fühlte Paul sich nicht wohl. Er wäre am liebsten in Havgart geblieben, im Hirschfänger, hätte Olaf hinterm Tresen geholfen oder weiter an der Wohnung gearbeitet, die hinter der Gaststätte lag und die er jetzt endlich fertig renovieren wollte.

Er kannte dieses Unwohlsein, das ihn überkam, wenn etwas Unseliges bevorstand. Warum das so war, woher es rührte, konnte er nicht sagen. Es war, als lege sich etwas Schweres auf seine Schultern, das ihn zu Boden drückte, wodurch er sich dann fühlte wie unter Wasser. Es kam wie aus heiterem Himmel und hing, wenn er Pech hatte, über mehrere Stunden an ihm, bis es langsam wieder abebbte. Zurück blieb ein trostloses Gefühl wie eine kleine Depres-

sion. Und dieser Zustand war immer noch nicht ganz verschwunden. Aber vielleicht lag es nur daran, dass er noch keinen Kaffee getrunken hatte. Koffeinentzug hatte auch Einfluss auf das seelische Empfinden.

Nachdem er sich bei einem Coffee Bike einen Kaffee geholt hatte, der ausgezeichnet schmeckte, schlenderte er über den Platz vorbei an einem künstlichen Strand mit Sand und Strandkörben. Am Stand von Olve Erichsen hatten sich mehrere Leute eingefunden.

Paul sah, dass der Maler mittlerweile alle Bilder aufgehängt hatte, und er betrachtete sie in Ruhe. Schöne Arbeiten, dachte er. Unter ihnen waren einige Seestücke, aber auch gegenständliche Werke, die aufgrund ihrer Präzision verblüffend waren. Er stand vor einem Gemälde, das eine Kiste mit frisch gefangenem Fisch zeigte, wie man sie oft am Hafen von Heiligenhafen sah, wenn ein Kutter eingelaufen war. Erst als er nah heranging, konnte er erkennen, dass es tatsächlich gemalt war. Da hatte Ida ausnahmsweise nicht übertrieben, als sie behauptet hatte, dass er ein Ausnahmetalent sei. Paul fand, dass sich eines der Bilder gut im Hirschfänger machen würde.

Olve war im Gespräch mit einem Pärchen, das sich für eines der großformatigen Seestücke interessierte. Paul fragte sich gerade, was so ein Gemälde kosten würde, als die Frau sich herumdrehte und auf eines der kleineren Bilder zeigte. Paul sah sie nur im Profil, und es war ihm, als würde sein Herz stehen bleiben. Siri. Das war sie doch, oder? Siri Lundell, die Frau, in die er sich verliebt hatte, als er im Herbst auf Heimdahls Drängen hin eine Fastenkur in der benachbarten Strandvilla am Graswarder in Heiligenhafen gemacht hatte, um einen seltsamen Todesfall zu untersuchen.

Der Mann neben Siri legte den Arm um die Schulter der Frau und unterhielt sich mit ihr. Auch ihn erkannte er jetzt: Peter van Coenen. Dieser Name hatte sich in Pauls Gedächtnis eingebrannt. Genauso wie die SMS, die er ihm am Ende ihrer gemeinsamen Zeit geschickt hatte.

Unterlassen Sie jeglichen Versuch, sich ihr zu nähern ... keine guten Konsequenzen für Sie ...

Paul hatte die Nachricht nicht gelöscht. Jedes Mal, wenn er sie las, überkam ihn so große Wut, dass er sich am liebsten sofort auf den Weg zu Siri gemacht hätte, um sie von diesem Kerl, der ihr Ehemann war, zu befreien. Denn Paul hatte herausgefunden, dass er seine Frau misshandelt hatte. Siri hatte es abgestritten und behauptet, es wäre beim Sport passiert. Aber Paul kannte diese Art von Verletzungen. In seinem Job war er unzählige Male damit konfrontiert worden. Und letztendlich hatte auch ein drastischer Vorfall von häuslicher Gewalt dazu geführt, dass er sich vom Dienst hatte beurlauben lassen, um Abstand zu gewinnen und sich zu fragen, ob er weiterhin als Kriminalbeamter arbeiten wollte.

Und jetzt standen die beiden hier, Arm in Arm, ein harmonisches Paar, das sich ein Gemälde für ihr Heim aussuchte. Dies alles ging ihm in Sekundenschnelle durch den Kopf, während er einen Schritt zurückwich und überlegte, ob er sich dezent verdrücken sollte, als Siri sich noch einmal umwandte und ihn ansah. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff. Auch sie schien wie vom Schlag getroffen zu sein, eine tiefe Röte überzog ihre Wangen. Und Paul las in ihren Augen Schreck, Überraschung – und irgendetwas anderes. Siri strich sich die Haare hinter das Ohr, wohl um der Verwirrung Herr zu werden.

»Paul.« Ihr blieb keine andere Wahl, als sich der Situation zu stellen. Sie versuchte ein Lächeln, das zugleich Freude und Verunsicherung ausdrückte.

In diesem Moment drehte sich ihr Mann um und sah Paul an. Es lag kein Erkennen in seinem Blick, und Paul dachte schon, dass van Coenen einfach vergessen hatte, wer er war. Doch dann hellte sich das Gesicht des Ehemannes auf. »Sie waren doch in der Fastengruppe meiner Frau.« Van Coenen sah ihn neugierig an, als wartete er auf eine Bestätigung. Dann richtete er den Blick auf seine Frau. »Ich habe doch recht, Liebling, oder?«

Siri hatte ihre Fassung wiedergefunden und nickte. »Im Oktober, genau. Ich muss dich wohl nicht an die Ereignisse erinnern, Peter.«

Paul hatte sich wieder gesammelt. »Es tut mir immer noch leid, dass die ganze Sache ein so böses Ende gefunden hat. Bietest du diese Gruppen noch an?«

»Nein, ich habe erst einmal genug davon. Ich weiß auch nicht, ob ich das je wieder tun werde.« Siri sah sich um, als suche sie nach Inspirationen, das Gespräch am Laufen zu halten. »Was verschlägt dich hierher? Suchst du etwas Schönes für deine Wohnung?«

»Eigentlich nicht. Aber jemand aus Havgart stellt seine Arbeiten hier aus, er ist Fotograf. Ich glaube, dass das ganze Dorf hier ist.«

»Interessant«, sagte Peter van Coenen, »um was für Fotos handelt es sich denn?«

Paul hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Sie wollen sie erst nach offizieller Eröffnung des Marktes zeigen, aber es scheint Komplikationen zu geben.« Er deutete auf die andere Seite des Marktplatzes. »Ich fürchte, es hat einen Unfall gegeben. Aber Genaueres weiß ich nicht.«

Paul atmete einmal tief ein. Er wollte nur weg. Ande-

rerseits hätte er nichts lieber getan, als sich mit Siri in ein Café am Hafen zu setzen, um sie zu fragen, wie es ihr in der Zwischenzeit ergangen war. Was sie beruflich machte. Wie sie mit ihrem Mann klarkam. Letzteres schien zumindest halbwegs zu funktionieren. Die beiden machten einen zufriedenen Eindruck. Und ihm gegenüber verhielt sich ihr Mann auch überraschend freundlich. Vielleicht hatten sie sich zusammengerauft, was er Siri wünschen würde.

»Ihr wollt euch eines der Werke kaufen?« Paul fiel nichts anderes ein.

»Ah, ja.« Van Coenen wandte sich um, trat einen Schritt zur Seite und deutete auf ein Seestück, das Paul an die Gemälde von William Turner erinnerte, so meisterhaft hatte Olve Erichsen das Licht eingefangen. Auf dem kleinen Schildchen war der Preis von viertausend Euro angegeben. »Es würde perfekt ins Wohnzimmer unseres Ferienhauses passen. Mal sehen, ob wir noch etwas am Preis machen können.« Er lächelte. »Auf Märkten wird ja schließlich gefeilscht, oder?«

»Dann viel Glück.« Paul warf ihm einen Blick zu, doch van Coenen hatte sich wieder Erichsen zugewandt, der auf einem hohen Hocker saß und etwas in sein Smartphone tippte.

Paul überlegte fieberhaft, was er sagen sollte. »Macht ihr hier Urlaub oder seid –«

»Schatz, wir haben Glück«, unterbrach ihr Mann ihn. Vermutlich hatte er trotz der Verhandlung mit dem Künstler genau mitverfolgt, was neben ihm geschah. »Wir erhalten einen Preisnachlass«, sagte er fröhlich und legte den Arm um die Schulter seiner Frau. Dann zog er sie an sich und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Ich gehe dann mal. Dir viel Glück mit allem, was du noch vorhast«, sagte er zu Siri.

Sie sah ihn unverwandt an, und Paul erkannte, was sich in ihrem Blick verbarg. Es war eine Frage. Eine, die sie ihm hier nicht stellen konnte. »Paul ... ja, das wünsche ich dir auch.«

Die Sonne stand jetzt hoch an einem tiefblauen Himmel, auf dem Marktplatz liefen die Menschen kreuz und quer herum. Zwei Mitglieder der Band saßen am Bühnenrand und machten Musik, ganz dezent mit akustischer Gitarre und Gesang. Vermutlich um die Zeit zu überbrücken, dachte Paul, denn Hermann Allweis war tatsächlich nicht aufgetaucht, und der Markt war offiziell noch nicht eröffnet.

Er hatte sich schon ein Stück von dem Stand des Malers entfernt und blickte sich noch einmal um. Siri und ihr Mann waren nicht mehr da, und er suchte den Platz ab. Er sah sie an dem künstlichen Strandstück entlanggehen, Arm in Arm, bevor sie in der Menschenmenge verschwanden.

Als Paul wieder den Havgart-Stand erreichte, hörte er Musik, es war ein ruhiger Blues-Song, der für eine entspannte Atmosphäre sorgte.

Sein Vater kam auf ihn zu. »Wir haben jetzt doch schon angefangen«, er sah auf seine Uhr. »Ich fahre auch gleich nach Hause, dann habe ich noch etwas mehr Zeit, mich seelisch und körperlich auf den Nachmittag vorzubereiten.«

Paul dachte einen Moment nach. »Stimmt, heute ist der Tanztee.«

Johann hob den Zeigefinger. »Und der ist ausgebucht. Aber jetzt komm!« Er packte ihn am Arm und zog ihn in Richtung der Stellwände, deren Laken entfernt worden waren. Daneben standen ein paar Leute aus dem Dorf und der Künstler selbst, Fokke Holst, Landarbeiter und Fotograf aus Leidenschaft.

Als Paul näher kam, begriff er, warum die Musik lief. Fokke hatte Johanns Auftritt festgehalten, den der im letzten Herbst zusammen mit seinem alten Freund Jimmy im Hirschfänger gegeben hatte. Die beiden waren als Jim & Johnny aufgetreten und hatten die Blues-Songs gespielt, mit denen sie vor über fünfzig Jahren auf dem Love and Peace Festival auf der Bühne gestanden hatten.

Johann sah Paul erwartungsvoll an. »Kommst dir das bekannt vor?«

»Eure Show werde ich im Leben nicht mehr vergessen.« Paul war überrascht und gerührt zugleich, dass dieser Auftritt so viel Aufmerksamkeit erregt hatte, dass es bis heute nachwirkte.

Johann deutete auf ein Foto, auf dem er am Bühnenrand saß und mit einem Blick, in dem Verzweiflung und Resignation lag, in die Kamera starrte. »Ich wäre beinahe vorzeitig an Lampenfieber dahingeshieden.«

»Aber offensichtlich hat es dazu beigetragen, dass du zu Höchstform aufgelaufen bist. Noch heute reden die Leute von eurem Gig.«

Paul sah sich ein Foto nach dem anderen an. Und er war verblüfft, so, wie man es ihm prophezeit hatte. Er hatte zwar davon gehört, dass Fokke die Marotte besaß, jeden Morgen Punkt zehn Uhr ein Foto von der Dorfstraße mit dem Löschwasserteich zu machen, an dem die Straße in einem Wendehammer endete. Das erklärte auch die fest an der Stallwand installierte Halterung, die als Stativ für die Kamera diente, sodass jedes der abertausend Fotos exakt denselben Ausschnitt zeigte. Darüber machte man sich im Dorf lustig. Aber diese Aufnahmen hier bewiesen, dass Fokke viel mehr konnte, als immer nur dasselbe Motiv zu knipsen. Jedes Foto war ein Kunstwerk. Der Lichteinfall der Bühnenbeleuchtung und der richtige Moment, in dem

Fokke den Auslöser gedrückt hatte, sorgten für eine Lebendigkeit, als würden sich die beiden Musiker bewegen.

Es waren über hundert Fotos, die den Auftritt festhielten. Langsam ging Paul die Bilderwände ab, und die Erinnerungen an diesen Abend kamen zurück. Und da sah er es: er und Siri, etwas abseits am Rand der Tanzfläche stehend. Er hatte den Arm über ihre Schulter gelegt, sie den Kopf an ihn gelehnt, und sie beide sahen glücklich aus. Und das, obwohl er kurz zuvor im Hause seines Vaters überfallen worden war und eins über den Schädel bekommen hatte. Aber das Treffen mit Siri an diesem Abend hatte ihn alles vergessen lassen.

Und da hatte er zum ersten Mal die blauen Flecke an ihren Armen gesehen. Wieder tauchte das Bild des Paares vor ihm auf, und sein Gesicht verfinsterte sich. Ging es ihr wirklich gut?

»Und?«, rief Johann aus, der mit Fokke neben ihm stand. »Was sagst du?«

»Ich bin begeistert, Johann, damit habe ich nicht gerechnet, also ...«, er wandte sich an Fokke, »Hut ab, Junge, du bist ein Meister.«

Fokke schenkte ihm ein breites Grinsen.

Da vernahm Paul hinter sich ein lauter werdendes Stimmengewirr, und als er sich umsah, erblickte er Ida, die auf sie zukam.

»Er ist tot!«, platzte es aus ihr heraus. »Hermann Allweis ist die Treppe runtergefallen. Stellt euch das mal vor!«

Alle schwiegen und sahen sich bestürzt an.

Paul atmete hörbar aus. »Ich habe mir schon so was gedacht.«

»Mit neunundsechzig sterben, nur weil man eine Stufe übersieht.« Ida sah ihn traurig an. »Das ist so überflüssig wie nur was.«

Paul sah auf das Haus von Hermann Allweis. Gleich hinter dem Einsatzfahrzeug stand jetzt ein VW-Bus, vermutlich die Spurensicherung, dachte er, die musste den Treppensturz jetzt untersuchen, um eventuelle Hinweise auf Fremdeinwirkung zu finden. Da musste dann wohl auch noch die Rechtsmedizin ran.

Ida zeigte mit dem Finger auf das Haus des Verunglückten. »Ist das nicht unser Doc?«

Paul sah Piet Stoevesand an der Tür des Hauses stehen. Der Zwei-Meter-Hüne hielt ein Papier in der Hand und redete mit einem der Polizisten.

»Der hat vielleicht den Totenschein ausgestellt«, sagte Ida, ohne den Blick abzuwenden. »Er und Hermann Allweis kennen sich – kannten sich gut, hab ich Ihnen vorhin noch erzählt.«

»Ja, haben Sie«, murmelte Paul gedankenverloren. Und er wusste genau, dass sich gleich alle auf den Arzt stürzen würden, um Einzelheiten zu erfahren.

Er wandte sich an Fokke und Johann, die betreten vor der Fotowand standen. »Wisst ihr was? Wir werden eure Fotos im Hirschfänger präsentieren, als Dauerausstellung.«

»Echt?«, sagte Fokke.

Paul klopfte ihm auf die Schulter. »Du bist ein wahrer Künstler, Fokke, und du hast es verdient, dass alle es sehen können.«

Der sonst so trockene und schlagfertige Fokke sah ganz verlegen aus und schob das Gummi seines dünnen Pferdeschwanzes hoch.

Auch Johann wandte sich an Fokke. »Ganz Havgart ist stolz auf dich, Junge.«

Jetzt strahlte der, er legte die Hände auf seine Brust und verneigte sich.

Paul blickte sich ein letztes Mal um. Heute war nicht

sein Tag. Er hätte auf sein mieses Bauchgefühl am Morgen hören sollen. Es war immer noch nicht verschwunden. Auch hatte er nicht die geringste Lust, noch einmal Siri und ihrem Mann zu begegnen. Er warf einen Blick auf die Uhr, er könnte eigentlich jetzt schon nach Heiligenhafen fahren. Lilli sollte heute ankommen. Seine Tochter wollte die Sommerferien bei Johann in Havgart und auch in Heimdahls Strandvilla am Graswarder verbringen.

Wenn Johann Lupin an seiner Yamaha saß und spielte, dann löste sich die Gegenwart auf. Heute war nicht mehr heute, der Moment zerfloss und wandelte in den Zeiten umher, wie ein Raumschiff, das die Zeitgrenzen durchbrach. Bei »Michaela« von Bata Illic zum Beispiel saß er mit seiner Weltraumorgel, wie er sie genau aus diesem Grund nannte, in dem Ausflugslokal in Wuppertal-Beyenburg, wo sie früher gelebt hatten. Er und seine Annemarie, Charlotte und der kleine Paul, der damals schon ein Zappelphilipp gewesen und zwischen den Stühlen und Tischen umhergeflitzt war.

Aber nun saß Johann im Hirschfänger und brachte gerade Peter Alexanders Lied »Der letzte Walzer« zu Ende, und die Tanzpaare applaudierten. Damit sie nicht an Schwung verloren oder sich womöglich wieder an ihre Tische setzten, spielte Johann weiter, dieses Mal einen anderen Walzer, er wusste mittlerweile, was die Leute in Havgart gerne hörten.

Im Februar hatten sie die Idee in die Tat umgesetzt, einen monatlichen Tanztee im Hirschfänger anzubieten. Olaf hatte ihm den Namen »Johanns kleiner Hausball« gegeben, und nun schoben die Pärchen aller Altersklassen

bereits zum dritten Mal übers Parkett. Die Gäste durften ihre Wünsche äußern, und Johann stellte daraus ein Programm zusammen, zu dem sie tanzen konnten, sich an Idas liebevoll zubereiteten Appetithäppchen erfreuen und sich überhaupt einen schönen Nachmittag machen.

Johann hatte sich mittlerweile warmgespielt, aber da war etwas, das ihn aus dem Takt brachte. Und das er sich nicht erklären konnte. Es war ein stechendes Gefühl in seinem Nacken. Ihm war, als bohrte sich etwas Heißes in sein Rückgrat. Mehrere Male hatte er sich umgedreht, um zu schauen, was hinter ihm vor sich ging, aber dort standen nur ein paar Tische, die sie an den Rand geschoben hatten, mit einigen Gästen daran sitzend, die eine Tanzpause einlegten.

Er spielte das Lied fehlerfrei zu Ende und bedankte sich. Dann stand er auf, verneigte sich vor den applaudierenden Gästen und verkündete eine kleine Pause. Es war ihm schlicht nicht möglich, weiter auf dem Hocker an diesem Platz zu sitzen. Es war wie ein starker Fluchtinstinkt, der ihn aufgescheucht hatte.

»Ich brauche jetzt was Ordentliches«, sagte er zu Olaf, der hinterm Tresen stand. Dann nahm er ein Glas aus dem Regal und goss sich einen Klaren ein.

»Nanüchen.« Olaf schwang ein Gläser Tuch über die Schulter. »Bist du auf der Flucht?«

Johann rieb sich mit der rechten Hand den Nacken, dabei sah er sich in dem Raum um. »Ich kann mir nicht helfen, aber ich habe das Gefühl, als würde ich von tausend Augen beobachtet.«

»Wirst du ja auch«, sagte Olaf und polierte weiter die Weingläser. »Also vielleicht nicht gerade von tausend, aber so um die fuffzehn Paare werden es schon sein.« Er betrachtete Johann mit gerunzelter Stirn. »Alles in Ordnung?«

»Jaja.« Johann kippte den Schnaps hinunter und stellte das Glas mit einem herzhaften »Aaah« auf dem Tresen ab. »Ich fange schon an zu spinnen, hoffentlich sind das nicht auch so komische Alterserscheinungen. Meine Arthritis reicht vollkommen.«

Er rieb sich die Hände und machte sich auf den Weg zu seiner Orgel. »Endrunde«, rief er und wollte gerade auf seinem Hocker Platz nehmen, als er sie sah. Die beiden alten Damen saßen am letzten Tisch ganz in der Ecke und hatten ihren Blick auf ihn gerichtet. Als sich ihre und seine Augen trafen, überkam ihn eine Gänsehaut, es war genau dasselbe Gefühl, das er die ganze Zeit über schon hatte.

Er nahm Platz, strich sich mit beiden Händen die Haare zurück, verschränkte die Finger, streckte die Arme nach vorne und ließ die Finger einmal kräftig knacken. Dann blätterte er langsam in seinen Noten und spürte, dass die Anspannung nachließ. Er blickte sich um, in der Hoffnung, die beiden Alten hätten eine andere Beschäftigung gefunden, als ihn anzustarren, aber sie waren gar nicht mehr da. Verdattert suchte Johanns Blick den Raum ab, sie waren tatsächlich verschwunden. Allerdings hatte er niemanden den Hirschfänger verlassen sehen. Er schüttelte den Kopf, wie um die durcheinandergeratenen Gedanken zu sortieren, fing sich endlich und begann zu spielen. Dieses Stück brachte er in bester Verfassung hinter sich, das Gefühl der Bedrohung war mit den alten Damen verschwunden.

In Heiligenhafen tobte das Leben eines warmen Hochsommertages, es war brechend voll. Vor ihm drehte sich ein Riesenrad, und an der Kreuzung Am Strande und Yachthafen ging der Verkehr nur stockend voran. Wie sehr sich

das kleine Küstenstädtchen in den letzten Jahren verändert hatte, dachte Paul, als er den Steinwarder entlangfuhr, wo im Hintergrund die vielen Segel des Yachthafens in der leichten Brise und dem Sonnenlicht flirrten. Es war fünf- undzwanzig Jahre her, als er zum ersten Mal hier draußen gewesen war. Da hatte er Martin Heimdahl während der Ausbildung in Hamburg kennengelernt.

Heimdahl hatte damals ein kleines Apartment in Hamburg und fuhr an den Wochenenden oder dienstfreien Zeiten in seine Strandvilla, die er mit seiner Mutter Bente bewohnte. Sie freundeten sich an und seitdem war Paul regelmäßig hier draußen. Sie fuhren mit einem der Kutter zum Angeln raus in den Sund, unternahmen Segeltörns mit Martins Boot, das im Yachthafen lag. Oder saßen einfach nur auf der Terrasse am Strand und tranken Bier. Und es war nicht annähernd so voll gewesen wie jetzt. Heiligenhafen war gewachsen, die Stadt hatte den Tourismus angekurbelt, eine Erlebnis-Seebrücke, neue Hotels und Ferienunterkünfte waren entstanden.

Langsam rollte Paul den Graswarder entlang, auch hier waren Fußgänger und Radfahrer unterwegs, von denen einige ihm genervte Blicke zuwarfen. Ein laut röhrender alter Porsche zerstörte die Naturschutzidylle, das war Paul bewusst, weshalb er auch sehr langsam fuhr, leiser wurde der Wagen dadurch leider nicht. Als er an Heimdahls Strandvilla ankam, stand dort ein Volvo mit Hamburger Kennzeichen, den Paul nicht kannte. Er ging am Haus vorbei hinunter zum Strand.

»Hi, Paps«, hörte er die fröhliche Stimme seiner Tochter, die ihm mit einem Schläger in der Hand zuwinkte.

Hinterm Haus angekommen, sah er Anna am Strand stehen. Auch sie hatte einen Schläger in der Hand und blickte zu ihm herüber.

»Anna!«, rief er erstaunt. Er hatte nicht erwartet, seine Frau hier zu treffen. Er ging auf sie zu und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Hast du einen neuen Wagen?«

»Er gehört einem Freund, meiner musste zum TÜV.«

Einem Freund, dachte Paul. Bestimmt gehört er ihrem neuen Freund, und Anna wollte nur nicht das Gespräch in diese Richtung lenken. Es war immer Lilli, die ihn über Neuigkeiten aus Annas Leben informierte.

Anna blieb vor ihm stehen und sah ihn an. »Du siehst müde aus.«

Paul strich sich die Haare zurück, die der Wind ihm vor die Augen geweht hatte, und betrachtete seine Frau. »Dir scheint es aber prächtig zu gehen, du siehst gut aus.« Er lächelte und strich ihr über die Wange. Eine Geste, die er sich einfach nicht abgewöhnen konnte.

»Mama hat Aussichten auf einen neuen Job«, sagte Lilli, die die beiden beobachtet hatte und jetzt auf sie zukam. »Mit richtig viel Geld, also falls das klappt.«

»Echt?« Paul erinnerte sich an das letzte Gespräch, als Anna ihm von ihren möglichen Plänen erzählt hatte. Ein Kollege aus der Rechtsanwaltskanzlei hatte sich selbstständig gemacht und Anna vorgeschlagen, als Partnerin mit in die neue Firma einzusteigen.

Anna hob die Hände. »Noch laufen die Verhandlungen, und du kennst Toni, er ist ein knallharter Geschäftsmann.« Sie legte den Schläger über die Schulter und zeigte auf das Haus. »Martin ist noch nicht da, er wurde vorhin zum Strand gerufen, irgendwas ist da passiert. Aber wir sollen uns einen Kaffee machen.«

Paul runzelte die Stirn. »Strand? Hier in Heiligenhafen?«

Anna deutete mit dem Arm in Richtung Westen. »Irgendwo hinter der Seebrücke. Er sagte nur was von ›Mafia«

und ist sofort losgefahren. Ich weiß auch nicht, ob das ironisch gemeint war oder nicht.«

»Das weiß man bei Heimdahl ja nie«, entgegnete Paul seufzend. »Und das an so einem schönen Samstag.« Er sah Anna an. »Ich sage doch, es ist ein undankbarer Job.« Er erinnerte sich daran, dass genau solche Vorfälle einer der vielen Gründe waren, warum ihre Beziehung Schaden genommen hatte. Damals war Paul als Kriminalhauptkommissar in Hamburg im Dauereinsatz gewesen, und das hatte sich nicht nur auf seine eigene Gemütsverfassung niederschlagen, sondern zudem das Familienleben massiv beeinträchtigt. Und für seinen Freund Martin war dies Beweis genug, dass es besser sei, bei diesem Job gar nicht erst zu heiraten.

»Ich mache uns Kaffee«, sagte Paul. »Ihr könnt ruhig weiterspielen.«

»Gerne.« Anna sah Lilli an. »Sollen wir?«

Als Paul in der Küche stand und auf den Kaffee wartete, sah er die beiden am Strand Federball spielen. Anna sah so verdammt gut aus, die dunklen Haare trug sie immer noch kinnlang, sie hatte nach wie vor eine sehr anziehende Ausstrahlung. Manchmal fragte er sich, ob sie nach zweieinhalb Jahren der Trennung doch wieder zusammenfinden würden. Ihre gemeinsame Wohnung in Eppendorf hatte er behalten, und eigentlich nutzte er sie gar nicht richtig, zumal er ohnehin viel Zeit hier draußen bei Heimdahl verbrachte oder in Havgart bei seinem Vater. Offiziell waren sie auch noch verheiratet. So, als ob sich keiner von beiden traute, das feine Band, das sie noch zusammenhielt, endgültig zu kappen.

Und Lilli wünschte sich nichts sehnlicher, als dass sie wieder zu dritt sein könnten. Aber Paul machte seiner Tochter keine Hoffnung, was ihm leidtat.

Und dann fiel ihm Siri ein. Als er sich vorhin auf den Weg hierher gemacht hatte, hatte er sich vorgenommen, nicht mehr an sie zu denken. Diese Frau war tabu, es gab nicht die geringste Chance, dass sich jemals etwas zwischen ihnen entwickeln könnte. Und er musste sich eingestehen, dass die beiden wirklich zufrieden wirkten. Ihr Mann war eifersüchtig, was er ihm nicht verdenken konnte. Und Paul hatte kein Recht, in irgendeiner Weise dazwischenzufunken. Dennoch löste schon allein der Gedanke an sie eine solche Gefühlsexplosion in ihm aus, dass er sich schwer zusammenreißen musste, um an etwas anderes zu denken.

Mit einem Seufzer stellte er die Kaffeetassen und einen Eistee für Lilli auf das Tablett, ging damit raus auf die Terrasse und setzte sich in einen der Korbsessel. Der stetige Strom von Strandwanderern unten am Wasser riss nicht ab. Viele sahen zu ihnen herauf, und Paul las in ihren Gesichtern, wie die Leute sie beneideten, ein so tolles Ferienhaus gemietet zu haben.

Was sie nicht wussten, war, dass Martin Heimdahls Vorfahren als Mitglieder der Deutschen Badegesellschaft die Villa im Jahre 1901 erbaut hatten. Und dass Martin, der auch hier geboren wurde, in schöner Regelmäßigkeit verzweifelte, weil für den Unterhalt eine Menge Geld und noch mehr Arbeit nötig war. Doch die Leute sahen nur die schöne Seite: Wohnen direkt am Strand in einer traumhaften Villa im Stil der Bäderarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts.

Anna und Lilli kamen ebenfalls auf die Terrasse und setzten sich.

»Fahren wir nachher zu Opa?«, fragte Lilli, trank von ihrem Eistee und kramte ein altertümliches Klapphandy aus ihrer Tasche, um auf die Uhr zu schauen.

Paul kam es bekannt vor. »Ist das nicht mein altes Handy?«

»Jep.«

»Was willst du denn damit?«

»Schon mal was von Digital Detox gehört? Ich wollte versuchen, ob ich ohne Smartphone auskommen kann, zumindest in den Ferien.«

»Das ist gut.« Paul dachte sich, dass ihm selbst das mittlerweile schwerfallen würde. Er sah Anna an. »Was ist mit dir? Kommst du mit zu Johann?«

»Natürlich.« Anna lächelte und zwinkerte ihrer Tochter zu.

Paul hatte das gesehen. »Ist was?«

»Mama bleibt in Havgart«, platzte es aus Lilli heraus. »Es sollte eigentlich eine Überraschung sein.«

»Ich habe eine Ferienwohnung auf dem Gut gemietet.« Anna lächelte Paul an. »Jetzt wohnt Johann schon seit drei Jahren dort, und ich habe ihn nur einmal kurz besucht. Außerdem brauche ich ein paar ruhige Tage, um Tonis Vorschlag zu überdenken.«

»Super, oder Papa?«, sagte Lilli und sah beide erwartungsvoll an.

»Allerdings, ich freue mich.«

»Und dann kannst du dir auch den Hirschfänger angucken«, sagte Lilli, »und Ida und Olaf kennenlernen, die sind echt nett.«

»Das werde ich alles tun«, sagte Anna und lehnte sich entspannt zurück. »Endlich ein bisschen Urlaub und auch Zeit für euch beide.«

In diesem Moment ertönte der Kuckuck aus Pauls Hosentasche. Er zog sein Smartphone heraus und schaute aufs Display; Heimdahl hatte ihm eine Nachricht geschickt.

Falls du am Graswarder bist, sag Anna, dass es länger dauert, ihr braucht nicht auf mich zu warten ... sorry ... ist eine Riesenscheiße hier ☹

Paul blickte auf. »Hat Martin nichts weiter gesagt, außer ›Mafia‹?«

»Nein«, antwortete Anna und sah nachdenklich aus. »Selbst das beschauliche Heiligenhafen ist nicht mehr das, was es einmal war.«

»Das ist es schon länger nicht mehr«, entgegnete Paul, »dass es jetzt in die Hände der Mafia fällt, sehe ich allerdings noch nicht.«

»Das wäre schrecklich«, sagte Lilli.

Er nickte. »Ihr könnt eigentlich schon nach Havgart fahren, ich gucke mal, ob ich Martin hinten am Strand finde, bin ja schon neugierig, was da los ist.«

Der ganze Abschnitt westlich der Seebrücke in Heiligenhafen war abgesperrt worden. Ein Großaufgebot von Polizeibeamten bewachte die Strandzugänge sowie die Dünen. An der Wasserkante liefen Beamte der Polizei und des Zolls entlang, den Blick nach unten gerichtet. Ab und zu bückten sie sich und hoben etwas auf, das sie in Plastiktüten verstaute.

Martin Heimdahl hatte Paul geschrieben, er solle Cora Tenning von der Schutzpolizei suchen, die auf Höhe der Seebrücke sei, die würde ihn dann passieren lassen, da sie Paul ja kenne.

In Heiligenhafen hatte es sich herumgesprochen, und Cora hatte es auch noch einmal bestätigt. Und es passte leider zu dem, was Heimdahl mit ›Mafia‹ gemeint hatte. Überall am Strand lagen kleine rosa Päckchen, jedes so groß wie eine halbe Tafel Schokolade. Nur enthielten sie

keine Schokolade, sondern Kokain. Insgesamt waren mehrere große Pakete mit der brisanten Ware angeschwemmt worden. Zwei davon waren aufgegangen, sodass sich der Inhalt überall verteilt hatte. Um die achtzig hatten sie jetzt eingesammelt, aber die Strömung spülte immer noch welche an Land.

Heimdahl stand mit mehreren Leuten an der Wasserkante und blickte Paul entgegen. Hinter ihm fuhrn Boote des Zolls langsam parallel zur Küste hin und her.

Martin Heimdahl verabschiedete sich von den Kollegen, und Paul sah ihm an, dass er am liebsten geheult hätte. Oder laut losgelacht. Oder sonst irgendetwas getan, das geholfen hätte, den Frust loszuwerden.

Paul sah sich um. »Das ist der Supergau.«

Heimdahl kratzte sich am Hinterkopf. »Wir wissen nicht, wo das Zeug noch überall auftauchen wird. Oder wer sich schon was davon eingesteckt hat.«

»Irgendeine Ahnung, wo es herkommen könnte?«

Heimdahl schüttelte den Kopf. »Bisher nicht.« Er warf einen Blick auf seine Uhr und wandte sich dann wieder Paul zu. »Genau jetzt wollte ich eigentlich mit deiner Frau, deiner Tochter und dir bei Kaffee und Kuchen auf meiner Terrasse sitzen.« Ein lauter Seufzer entfuhr ihm, dann hob er beide Arme und ließ sie wieder fallen. »Macht es euch nett bei mir, wir sehen uns später.«

Paul klopfte seinem Freund auf die Schulter, weitere Worte würden ihm auch nicht helfen.

Beschwingt ging Johann die Dorfstraße entlang. Einmal machte er sogar einen Ausfallschritt im Foxtrott, so zufrieden war er mit seinem Programm. Die Gäste hatten

getanzt, gelacht, geredet, gegessen, und alle hatten ihr Kommen zum nächsten Tanztee angekündigt. Er hatte eine Liste ausgelegt, auf der sie ihre Musikwünsche eintragen konnten, sie war gut gefüllt. Nun hatte Johann genügend Zeit, die Stücke zu proben. Das war ihm lieber, als wenn er spontan etwas spielen musste. Früher wäre das kein Problem gewesen, aber mittlerweile fühlte er sich damit überfordert. Andererseits wäre diese kurzzeitige Überforderung und Spontanität bestimmt gut gegen Verkalkung. Das war überhaupt seine Devise: Man durfte dem Geist und dem Körper keine allzu langen Pausen gönnen. Da hielt er es ganz wie Ida Rossi, die ebenfalls ständig irgendetwas Neues machte. Gerade hatte sie diesen Malkurs angefangen und war Feuer und Flamme. Er hoffte nur inständig, dass sie nicht auf die Idee kam, eines ihrer Werke im Gasträum des Hirschfängers aufzuhängen. Denn Leuten, die sich für etwas Neues begeisterten, mangelte es oft an der adäquaten Selbsteinschätzung ihrer Fähigkeiten.

Als er zu Hause ankam, empfing Baptiste ihn mit kläglichem Miauen, und Johann übersetzte dies als Beschwerde über den leeren Futternapf und seine stundenlange Abwesenheit. Mit zunehmendem Alter wurde sein Kater wehleidiger und launischer. Johann fragte sich dann immer, ob dieses Verhalten auch bei ihm in Erscheinung trat, also unbewusst. Er würde Paul einmal danach fragen, unauffällig, so ganz nebenbei.

»Stell dich nicht so an, mein kleiner Senior, du kannst auch mal ein paar Stunden fasten, ist gut für die Gesundheit.« Er strich dem Kater über den Kopf, wobei der laut zu schnurren begann und ihm mit erhobenem Schwanz um die Beine strich.

Johann füllte das Schälchen mit Trockenfutter, dann

setzte er sich auf die Ofenbank. Es war doch ganz schön anstrengend gewesen, zwei Stunden mit höchster Konzentration den Unterhalter zu spielen. Denn neben der Musik musste er auch immer für lockere Stimmung sorgen, Kommentare abgeben, auf Zurufe reagieren, die Stücke ansagen, vielleicht auch etwas zu ihrer Entstehung bemerken und so weiter. Natürlich könnte er auch einfach nur spielen, aber es war ihm wichtig, dass die Veranstaltung durch seine Moderation eine persönliche Note bekam.

Das Futter des Katers knackte zwischen dessen Zähnen, und Johann merkte, dass er selbst auch ganz schön Hunger hatte. Er sah kurz auf die Uhr, es war beinahe sieben, Zeit für Abendbrot und ein Bierchen. Er ging zum Kühlschrank und nahm die Salami heraus. Als er überlegte, was er noch essen könnte, spürte er plötzlich wieder dieses warme Ziehen, als hätte er sich sein Kirschkernkissen in den Nacken gelegt. Genauso wie vorhin im Hirschfänger. Es war so stark, dass ihm ganz mulmig wurde. Und dann spürte er es deutlich: Jemand war in der Küche, stand direkt hinter ihm. War das Paul? Aber der kam immer reingepoltert, schon auf der Treppe draußen hörte er ihn kommen.

Johann merkte, wie sein Körper sich versteifte. War das etwa Angst? Er schloss die Kühlschranktür und drehte sich um, ganz langsam. Schon im Blickwinkel sah er die dunklen Gestalten, die in der Küche standen, nahe der Haustür, die geschlossen war. Johann stieß ein heiseres Quieken aus, ließ die Salami fallen und fasste sich ans Herz, das aus seiner Brust zu springen drohte.

Die beiden Frauen standen unbewegt in seiner Küche und starrten ihn an. Dann hob die eine ihre Hand und deutete auf die Tür, die zur Veranda hinausführte. »Die Tür war offen.«